

Der Wiederaufbau der St. Nikolaikirche nach 1945

Dieser interessante Vortrag wurde von Generalvikar Dr. Mieczyslaw Jozefczyk am 21. Juni dieses Jahres um 10,30 Uhr im Rahmen der Elbingtage im Festsaal des Hauses Heilig-Geist-Str. Nr. 4, dem ehemaligen Städt. Museum der Stadt Elbing, im Beisein eines Vertreters der Stadt Elblag, Mitarbeitern des Elbinger Kulturlebens, Angehörigen der deutschen Minderheit und einer Besuchergruppe gebürtiger Elbinger aus der Bundesrepublik Deutschland, auch Mitgliedern des Elbing-Club-Pangritz-Kolonie, vorgetragen.

Das Manuskript dieses Vortrages stellte uns Herr Dr. Jozefczyk freundlicherweise zur Verfügung, damit auch die Leser des "Pangritz-Kuriers" ihm nachlesen können.

Im Februar 1945 wurde die Stadt Elbing zum Pompeji des Nordens. Die Altstadt wurde zu 98 % und die ehemalige Neustadt zu 100 % zerstört. Fünf evangelische und die einzige katholische Kirche brannten zum Teil aus bzw. wurden schwer beschädigt. Leicht beschädigt blieben die beiden Kirchen der Pangritz-Kolonie im Norden der Stadt erhalten.

Die meisten evangelischen Geistlichen und mit ihnen eine große Zahl Bürger verließen in den letzten Stunden vor dem Eindringen der Roten Armee die Stadt. Es blieben nur zwei ev. Geistliche in der Stadt - Propst August Westrén-Doll von der St. Annen-Gemeinde und Pfarrer Franz Jeroschewitz der St. Paulus-Gemeinde auf der Pangritz-Kolonie. Letzterer wurde nach Russland verschleppt und blieb verschollen. Probst Westrén-Doll, der aus dem Baltikum stammte, der russischen Sprache mächtig, konnte sein Leben und das seiner Familie retten und allen in der Stadt verbliebenen evangelischen Deutschen behilflich sein. 1946 wurde auch er ausgewiesen und mußte die Stadt verlassen.

Von der katholischen Geistlichkeit blieben vier Priester in Elbing. Der Pfarrverwalter von St. Nikolai Dr. Böning wurde nach Russland verschleppt, nach einigen Monaten freigelassen. Er verstarb noch im selben Jahr in Deutschland. Zwei Priester, die die Kranken betreuten, steckten sich an und starben im Januar 1946 an Typhus. Nur ein Geistlicher, der evakuierte Pfarrer aus Schilffelde in Nordostpreußen konnte sein Leben retten und war bis zu seiner Ausreise im Juni 1946 der deutschen Bevölkerung eine große Hilfe.

In diesem Jahr (1946) wurden auch die meisten noch in der Stadt verbliebenen Deutschen ausgesiedelt. Ende 1946 zählte man in Elbing bereits über 20 000 Umsiedler aus den verschiedensten Gegenden Polens. 6 000 aus dem Osten, 4 000 aus dem Westen, aus Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland. Um 1950, nach der Beendigung organisierter Umsiedlungsaktionen zeigte es sich, dass ein Drittel der neuen Einwohner Elbings aus Warschau und Umgebung stammte, ein Drittel aus der Umgebung von Danzig und Bromberg und ein Drittel

aus den Ostgebieten Polens, die nach dem Krieg von den Russen in Besitz genommen wurden. Hinzu kamen noch hunderte von Polen aus der Mandschurei und der Ukraine, die aus Süd-Polen ausgesiedelt wurden. Die soziale und politische Lage der Bürger der Stadt war sehr schwierig, es gab kein Trinkwasser, keine Beleuchtung, kein Gas. Durch die zerstörten Weichselbrücken war der Nachschubweg für Lebensmittel stark behindert und die Werder standen unter Wasser. Alle landwirtschaftlichen Betriebe waren von der russischen Armee übernommen worden. Es herrschte Typhus und jeden Monat starben viele Menschen. Auch bei den politischen Anschauungen herrschte Chaos. Selbst die Kirchen, zerstört und ausgebrannt, boten ein Bild des Grauens.

Der erste katholische Priester war der Franziskaner Pracz-Praczinski, der seit Sommer 1945 die Pfarrei der ehemaligen evangelischen St. Paulus-Gemeinde betreute. Nach dem Tode der zwei deutschen katholischen Priester übernahm er auch die Gemeinde der St. Adalbert-Kirche auf der Pangritz-Kolonie. Als Feldgeistlicher der polnischen geheimen Armee versuchte er sich in Elbing vor der Sicherheitspolizei zu verstecken, wurde aber verhaftet und mußte für drei Jahre ins Gefängnis. Sein Mitbruder wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Am 2. April kam auch ein Feldgeistlicher der polnischen Volksarmee, Ludwig Bialek, nach Elbing, der sich für die Zusammenarbeit mit der kommunistischen Regierung entschieden hatte. Er versuchte dabei auch kirchentreu zu sein und wollte alle in Schutt und Asche liegenden Kirchen in Besitz nehmen und wiederaufbauen. Entsprechende Dokumente sind bis heute im Pfarrarchiv vorhanden. Es ist ihm aber nur die Wiedergewinnung der St. Nikolai-Kirche und sämtliche Ausstattungen der evangelischen St. Marien-Kirche gelungen. Letzteres blieb aber noch Theorie, weil es fast 10 Jahre dauerte, bis der größte Teil dieser Ausstattung nach St. Nikolai kam. Die Reparaturarbeiten an der St. Nikolaikirche gingen nur sehr langsam voran und machten kaum einen Fortschritt. Die Menschen waren verzweifelt, ob die Kirche überhaupt aufgebaut würde. Im Pfarrarchiv befindet sich ein Brief der Gläubigen an den Apostolischen Visitator mit der dringenden Bitte, St. Nikolai in dem Trümmerfeld zu belassen und die St. Annen-Kirche wiederaufbauen zu dürfen. Die erste Kirche wird nämlich noch hundert Jahre aus dem Schutt der Altstadt hervorragen. Die St. Annen-Kirche befand sich in der Mitte des damaligen Wohnzentrums. Der Apostolische Administrator ließ aber die würdigste Kirche, die seit Jahrhunderten Zierde und Wahrzeichen war, St. Nikolai, wiederaufbauen.

Es wurde mit der Abdeckung der beiden Seitenkapellen begonnen. Bialek wurde aber Ende 1947 nach Magrabowa - Oletzko versetzt. Die Ursache seiner plötzlichen Versetzung waren seine zu engen Beziehungen mit den Staatsbehörden. Der neue Pfarrer und Dekan

Waclaw Hipsz gab den Bauarbeiten einen neuen Schwung. In großem Maßstab organisierte er in allen Kirchen der Stadt und des Umlandes eine große Volksmission. Wegen seiner würdevollen Persönlichkeit leisteten ihm die Gläubigen einen großen Beistand. Es war ihm gelungen, eine Betondecke über die Mauern der Kirche zu bauen.

Inzwischen war es Dekan Hipsz gelungen, die drei Glocken der St. Annen-Kirche abzumontieren und in den Turm von St. Nikolai hängen zu lassen. Die St. Annen-Kirche, obwohl nur leicht beschädigt, sollte nämlich abgerissen werden. Die Glocken wurden, da sie nicht aus Bronze sondern aus Stahl gegossen waren, im Krieg von den Nazis nicht beschlagnahmt.

Leider trugen seine Aktivitäten dazu bei, dass die kommunistischen Behörden ihn am 10. Februar 1952 aus Elbing verbannten, wobei sie sich auf das Gesetz über den sogenannten Grenzstreifen stützten. Ergebnislos waren die Bemühungen des Primas von Polen Wyszynski und seine Interventionen, um den braven Priester in Elbing festzuhalten. - Das geschah 12 Jahre nach der Verweisung seines Vorgängers Propst Arthur Kather aus Elbing durch den Gauleiter Forster.

Über zwei Jahre mußten die Bauarbeiten eingestellt werden. Alle Bestrebungen der kirchlichen Behörden, die Pfarrei von St. Nikolai mit anderen Priestern zu besetzen, scheiterten am Widerstand der Kommunisten. Sie wollten diese wichtige Pfarrstelle entweder unbesetzt halten oder einem der weniger zahlreichen sogenannten "Patrioten" gewähren. Inzwischen wurde das ausgebrannte, aber durchaus wiederaufbaufähige Pfarrhaus abgerissen.

Im Jahre 1954 kam endlich ein neuer Pfarrer und Dekan nach Elbing, es war der in Wilna gebürtige Gedymin Pilecki, der bereits 4 Jahre in einem sowjetischen und danach ein Jahr in einem polnischen kommunistischen Gefängnis verbracht hatte. Als guter Organisator und Bauherr nahm er sogleich den sehr verzögerten Wiederaufbau und deren Inneneinrichtung in Angriff.

Die Innenarbeiten wurden in vielen Bereichen durchgeführt. Das ausgebrannte Innere erhielt einen neuen Putz, die Pfeiler aber wurden vom alten Verputz befreit. Aus der nach 1945 verwüsteten Kadiner Kirche, die 1913 von Kaiser Wilhelm II. erbaut worden war und nun abgerissen werden sollte, war es gelungen einen schönen neugotischen Kreuzigungsaltar zu bekommen, der nun einige Jahre der St. Nikolai-Kirche als Hauptaltar diente.

Im Jahre 1955 erhielt die Kirche einen Altar aus der Heilig-Drei-Königen-Kirche, der vor der nahenden Front 1945 in Dörbeck aufbewahrt wurde und gleich nach dem Krieg Aufstellung in der Pauluskirche fand.

Im gleichen Jahr gelang es dem Pfarrer und Dekan Pilecki, aus dem Kunstwerkdepot in Oliva die Kanzel von St. Marien in Elbing zu bekommen. Danach folgten aus dieser Kirche die Altäre der Weichselfahrer, der Schuhmachergesellen und vom ehemaligen Hauptaltar nur die bemalten Flügel ohne Reliefe und Figuren der Mantelschreinmadonna, Barbara und Magdalena.

Der Mälzenbraueraltar, der bereits vor dem Krieg Eigentum der Nikolaikirche war, kehrte ebenfalls zurück.

Zwar beschädigt, aber erhalten blieben von der alten Ausstattung der Kirche folgende Gegenstände : Der Grabstein des Johannes Grölle aus dem Jahre 1355 - das Taufbecken, eine Bronzearbeit des Meisters Bernhuser aus dem Jahre 1387 - das Grabmonument des Bürgermeisters Valentin Bodeckers aus dem Jahre 1588 - Unter Trümmern und Asche wurden die meisten Teile des berühmten Reliquienkreuzes gefunden. Von den Holzfiguren wurden folgende, teilweise beschädigt, gefunden : Die 12 Apostel - und die überlebensgroße Figur des Hl. Nikolaus aus dem Jahre 1400 - Im Depot in Oliva befand sich auch eine 4 Meter große Figur des gekreuzigten Jesus, leider ohne Arme, die wurden von russischen Soldaten 1945 in Neukirch-Höhe abgeschlagen. Nachdem Pilecki die Figur bekommen hatte, ließ er neue Arme schnitzen und die ganze Figur konservieren.

Der tapfere Priester Pilecki mußte aber nicht nur an die Innenausstattung der Kirche denken, denn das alte Gotteshaus, einst Perle und Zierde der Stadt, war von außen gesehen in einem sehr traurigen Zustand. Eine gotische Kirche ohne Dach, kann man sich kaum vorstellen. Die angeschossenen, verwundeten Wände, die herausgebrochenen Fenster, die wie tote Augen schauten, die hilflos in den Himmel emporgezogene Stahlkonstruktion des ausgebrannten Turmes, dazu die feindliche Gesinnung der Behörden, Armut der gläubigen Menschen, Mangel an Baumaterial - das alles war zu viel für einen, obwohl begabten, Mann. Ohne Hilfe vieler Mitarbeiter konnte er nichts schaffen. Von Jahr zu Jahr gewöhnten sich die Menschen an ihre Kirche und liebten sie mehr und mehr.

Es wurde fleißig gearbeitet, legal und illegal. So bekam die Kirche drei Dächer wie vor dem Brand im Jahre 1777, statt einem Dach vor 1945. Die drei Dächer knüpften an die alten mittelalterlichen Zeichnungen an. Wegen der hohen Feuergefahr wurde die Konstruktion des Daches aus Betonfertigteilen und nicht aus Holz ausgeführt. Leider hat dieser Fortschritt mit der Zeit auch seine Nachteile gebracht. Da die große Masse des Betons nicht elastisch genug ist, fallen mehrmals im Jahr bei Sturm hunderte, ja manchmal tausende von Dachziegeln runter.

Der Turm aber stand weiter ohne Abdeckung da. Die beschädigte Stahlkonstruktion konnte auch nur teilweise repariert werden. Weil es an Geld und Kupferblech fehlte, wurde der Turm mit Zinkblech abgedeckt.

Um die vielen großen Löcher in den Mauern des Turmes zuzumauern, benötigte man besonders große Ziegel. Als 1955 die Reste der Kadiner Kirche abgerissen wurde, gelang es dem Pfarrer Pilecki einige zehntausende dieser Ziegel zu kaufen, die man wegen ihrer hellen Farbe heute noch erkennen kann.

Erst dann kam es zur weiteren Ausgestaltung des Inneren. Es wurden Kirchenbänke aus der zum Möbellager verwandelten Kirche in Neuenburg geholt und ein neuer Fußboden aus Marmorplatten verlegt.

Auf dem Weg nach Allenstein ist das Auto des Pfarrers Pilecki bei Glätte ins Rutschen geraten, wobei der arbeitsame und tüchtige Geistliche am 7.12.1967 tödlich verunglückte.

Nach einigen Monaten und vielen Verhandlungen des Bischofs mit den weltlichen Behörden wurde die Pfarrstelle zu St. Nikolai dem Pfarrer und Dekan von Angerburg zugewiesen. Mitte März 1968 kam der neue Pfarrer Mieczyslaw Jozefczyk nach Elbing, um sich mit der neuen Aufgabe vertraut zu machen.

Leider konnte man nicht an die Kirche denken. Das alte Pfarrhaus an der Altstädtischen Wallstraße, einst Wohnsitz des ev. Superintendenten Dr. Schack, stand vor dem Ruin. Nach amtlicher Verordnung mußte es gleich abgerissen und ein neues Pfarrhaus gebaut werden. Eine Baugenehmigung zu erhalten war nicht leicht, man mußte erst beweisen, dass die Kirche eigenen Grund besitzt. Das war unmöglich, weil die Kommunisten gleich nach dem Kriege alle kirchlichen Besitzungen beschlagnahmt und konfisziert hatten. Ausnahmsweise konnten die Behörden eine solche Baugenehmigung geben, aber nur solchen Geistlichen, die einer sogenannten "Patriotischen Bewegung" angehörten. Davon konnte aber keine Rede sein und deshalb mußte man sich große Mühe machen um erst illegal, dann später legal den Bau in Angriff nehmen zu dürfen und können. So wurden in den Jahren 1971 und 1973 zwei Häuser in der Altstadt wieder aufgebaut. Bei der Ausführung der Giebel und Portale mußte man große Mengen Sandstein verwenden. Bei dieser Gelegenheit wurden auch viele Sprossen und Rosetten in den Kirchenfenstern ausgebessert, teilweise neu geschnitzt. So sind insgesamt 7 Eisenbahngüterwagen Sandstein gekauft und verarbeitet worden.

Nach der Ausbesserung der Fenster konnte man an die Glasmalereien denken. So entstanden zahlreiche Mosaikfenster, deren Hauptthema die biblische Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zum jüngsten Gericht ist. Die Glasmalereien entstanden in 20-jähriger Arbeit von 1969 - 1988.

Auch bei diesen Arbeiten wirkte das Kircheninnere niederdrückend. Die ursprüngliche Farbe und Vergoldung der um etwa 1405 entstandenen 12 Apostelfiguren wurde im XIX. und XX. Jahrhundert mit neuer Farbe bedeckt und diese Farbe mußte sorgfältig von den Konservatoren entfernt werden. Bei dieser Gelegenheit wurden die Figuren konserviert und von Ungeziefer befreit. Dasselbe geschah mit der Nikolausfigur, die auch aus dem Jahre 1405 stammt. Sie wurde im Jahre 1972 konserviert. In demselben Jahr kam ein silbernes Reliquienkreuz in die Kirche zurück. In der Kapsel des Kreuzes befindet sich ein Splitter vom Kreuz Christi, der seit dem XIII. Jahrhundert in der Burgkapelle des Deutschen Ordens verehrt wurde und erst nach der Zerstörung derselben in die Obhut der St. Nikolai-Kirche kam. Das Reliquienkreuz unter Schutt und Asche wiedergefunden und gut repariert, befindet sich in der rechten Wandnische des Kirchenchores.

Traurig war auch der Zustand der gotischen Altäre.

Die 36 gemalten Tafelbilder, teilweise gedankenlos beschädigt, teilweise schlecht übermalt, alle aber von den Holzwürmern angefressen, mußten zur Konservierung nach Warschau abgegeben werden. Sukzessiv wurden auch die Altäre selbst konserviert.

An erster Stelle der spätgotische Altar der Mälzenbräuerzunft (um 1515) mit der Madonna sowie der Hl. Katharina und Barbara. Es fehlten ihm sämtliche geschnitzten Ornamente, die sorgfältig rekonstruiert wurden.

Als Zweiter wurde der aus dem Jahr 1510 stammende Weichselfahreraltar konserviert. Interessant ist die Darstellung der Gottesmutter im Wochenbett.

Als Dritter war der ehemalige Hauptaltar von St. Marien, dessen Teile, wie man so sagen darf, in der ganzen Welt verstreut waren. Es ist gelungen, in 30 Jahren viel von ihm zu sammeln, wie z.B. Predella mit dem letzten Abendmahl, drei Reliefs und letztens die Hl. Barbara, die 10 Jahre nach Russland verbracht war und im Danziger Museum wiedergefunden wurde. Nach der Identifizierung und Konservierung steht sie erneut an ihrem Platz. Die fehlende Figur der Maria Magdalena wird von einem Bildhauer neu in Holz geschnitzt. Ein schwieriges und bis zum heutigen Tag unlösbares Problem ist die Hauptfigur dieses Altars - die Mantelschreinmadonna aus dem Jahre 1400.

Kurz vor Kriegsende wurde sie nach Thüringen ausgelagert und im Jahre 1990 von dem ehemaligen Elbinger Alfons Steffen in einer katholischen Kirche gefunden. Nach zehnjährigen Verhandlungen ist sie im Diözesanmuseum in Fulda gelagert und in diesem Jahr in Lüneburg ausgestellt. Die Rückgabe wird seitens der evangelischen Kirche erschwert, die diese als ihr Eigentum betrachtet. Es geht uns nicht um Eigentumsrechte, sondern um ein wichtigeres Problem. Ich wage die Dinge beim Namen zu nennen: Die Kunstwerke, die einst von deutscher Hand hier geschaffen wurden, sollten sie nicht an Ort und Stelle Zeuge der vergangenen Zeit sein? Wird diese nicht ihrer Kultur beraubt? Bei aller Armut, bei allen Schwierigkeiten wurden und werden Kulturgegenstände treu und fleißig gepflegt. Zeugen sie nicht von Fleiß und Talent der deutschen Künstler, der deutschen Gedanken. Werden sie den Deutschen entfremdet, wenn sie heimkehren?

Ich komme nun aber zum Hauptthema. Im Jahre 1984 wurde ein drittes Pfarrhaus erbaut, davor 9 Räume für den Religionsunterricht im Turm der Kirche eingerichtet. Es kamen zu dieser Zeit in jeder Woche 7000 Kinder und 1500 Jugendliche zum Religionsunterricht, der nur in kirchlichen Räumen erteilt werden durfte.

Als nächstes wurde das Epitaph von Bürgermeister Valentin Bodecker restauriert, das bereits zwei Kirchenbrände überlebt hat. Diese Arbeiten wurden im Jahre 1998 durchgeführt, als nach der politischen Wende die deutsch - polnischen Beziehungen enger wurden und wir von der Stiftung polnisch - deutscher Zusammenarbeit, dank der Befürwortung des Truso-Vereins unter Herrn Hans-Jürgen Schuch, auch finanzielle Hilfe erhielten. So

konnten wir die Konstruktion der drei Dächer ausbessern und die Dächer mit neuen Dachpfannen decken. Ebenfalls konnte der Turm ausgebessert werden.

Auch im Kircheninneren konnten die Restaurierungsarbeiten fortgesetzt werden. Der ehemalige Hauptaltar der Heilig-Drei-Königen Kirche konnte restauriert und konserviert werden. Die Restaurierungsarbeiten an Maria und Johannes der Kreuzigungsgruppe dauern noch an. Von der ersten Figur war nur der Kopf und von der zweiten der Körper ohne Kopf erhalten geblieben. Beide werden Ende dieses Jahres neben dem Kreuz aufgestellt. Ebenfalls finden Konservationsarbeiten am südlichen Portal statt, das aus dem XIV. Jahrhundert stammt. Die glasierten Ziegel wurden vor einigen Jahren abgeschlagen und mit Zement verputzt. Noch ein Monat und das Portal wird schöner aussehen.

Unser Vorhaben für die Zukunft ist die Ausbesserung der Außenmauern, Reinigung der Ziegel und Sanierung der Fugen, die seit Jahrhunderten ausgespült wurden.

Die St. Nikolai Kirche, eine Zierde und Perle der ganzen Stadt Elbing muß und wird wie immer mit ihrer Schönheit strahlen.

Im Rahmen dieser Veranstaltungsreihe wurde der Ur-Ur-Enkelin unseres Elbinger Ehrenbürger, Kommerzienrat Ferdinand Schichau, Frau Elisabeth von Scherpenberg-Schichau geb. Westphal von dem Vertreter der Stadt die Skulptur "Ferdinand" überreicht.

Die Strauchmühle

Im Juni dieses Jahres fotografierte uns bei einem Besuch der Heimat Willi Hinz die wieder restaurierte "Strauchmühle" an der Wittenfelder Chaussee, die nach 1945 zu einem Lager umfunktioniert wurde, dann ausbrannte und immer mehr verfiel. Vor 1945 war Frau Käthe Jochem die letzte Geschäftsführerin, Herr Gustav Klautke der Mühlenwerksmeister und Herr Heinrich Fietkau Kutscher. Bei den Hochwasserkatastrophen der 20-iger Jahre erlitten fast alle Mühlen entlang der Hommel größere Schäden, so auch die Strauchmühle.

Die Häuser 1/2 und 2a der Strauchmühle gehörten 1934 der F. Schichau G.m.b.H.

Zu unserer Zeit führte die Wittenfelder Chaussee noch mitten durch das Mühlengelände, heute führt eine Umgehungsstraße westlich an der Mühle vorbei. Auf dem Bild erkennen wir noch das "Katzenkopfpflaster" der alten Straße.

Woher kommt der Name Strauchmühle werden sicher viele unserer Lansleute fragen? - Im Band III von M.G. Fuchs aus dem Jahre 1826 wurden wir fündig:

..... Die Strauchmühle hat zwei überschlächtige Mahlgänge und liegt oberhalb der Walkmühle im Großteichhoferfelde. Sie führt den Namen Strauchmühle, weil sie ganz mit Gebüsch umwachsen ist. In älteren Zeiten war sie vorzüglich den Landleuten eingeräumt, und hieß davon auch die Landmühle. Es walkten auf derselben zugleich die Tuchmacher und die Rothgerber stampften Lohe.....

Da alle Mühlen entlang der Hommel bereits seit der Ordenszeit einen wichtigen Wirtschaftsfaktor darstellten, wurde der Wasserverbrauch der einzelnen Mühlen streng reglementiert und jeder Müller bekam seinen Wasserverbrauch und Mahl- bzw. Walkzeit genau vorgeschrieben.



Der Druckfehlerteufel....

..... hat wieder einmal unbemerkt zugeschlagen und die Panne wurde leider erst nach dem Druck des Mittelblattes auf Seite 26 entdeckt.

Durchschnitts- und erreichte Spitzengeschwindigkeit können ja auch nicht gleich, sondern müssen unterschiedlich sein. So fuhren die beiden Torpedoboote "Cordoba" und "La Plata" im Schnitt nur 34,7 und in absoluter Spitze 36,8 kn. Für die damalige Zeit wirklich ein einmaliger Erfolg der Firma Schichau und seinen Ingenieuren.

Konditorei
Maurizio & Co.
Inh: Н е р м. Н е р р а
Telephon 2504 Gegründet 1801